

Soziologie und Sozialforschung in Österreich vor 1938

Fleck, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fleck, C. (2002). *Soziologie und Sozialforschung in Österreich vor 1938*. Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-234793>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziologie und Sozialforschung in Österreich vor 1938

Die Soziologie kann in Österreich auf eine recht lange Tradition zurückblicken, die allerdings viele Brüche aufweist und insgesamt als sehr diskontinuierlich bezeichnet werden muss. Sieht man ab von Reiseberichten und anderen literarischen Beschreibungen gesellschaftlicher Zustände und von den Beiträgen zur "Polizeiwissenschaft", die als Quellen für das Verständnis der Zeit des Josephinismus und des Vormärz genutzt werden können, wird man als ersten wichtigen Vertreter einer Soziologie, die sich selbst noch nicht so bezeichnete, Lorenz von Stein (1815-1890) nennen müssen. Stein, der drei Jahrzehnte lang eine Professur für Politische Ökonomie an der Universität Wien innehatte, richtete sein sozialwissenschaftliches Interesse auf die "soziale Frage", also auf das Auftreten einer neuen sozialen Klasse im Gefolge der industriellen Entwicklung. Die Betonung von Arbeit als Motor der gesellschaftlichen Integration und des Konflikts zwischen den sozialen Klassen machen Stein zum Ahnherrn der nicht-marxistischen Gesellschaftsanalyse im deutschsprachigen Raum. Bei ihm fehlt jedoch das Bemühen um Ausdifferenzierung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin; seine Auseinandersetzung mit sozialpolitischen Fragen und der sozialen Bewegung erfolgt im begrifflichen Rahmen der Staatswissenschaften und Nationalökonomie, welche bei ihm auf dem Fundament einer idealistischen Philosophie ruhen. Damit wird Stein zu einem Gründervater des Kathedersozialismus, also der paternalistisch gefärbten Wahrnehmung der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung.

Der erste, der sich in Österreich für die Schaffung einer neuen Disziplin Soziologie aussprach und bestrebt war, diese theoretisch zu begründen, war der aus Polen gebürtige Ludwig Gumplowicz (1838-1909), der ab 1876 an der Universität Graz als Staats- und Verwaltungsrecht lehrte. Gumplowicz versteht die Soziologie naturalistisch als eine exakte Wissenschaft, die die (sozialen) Gesetzmäßigkeiten zu entdecken habe, holistisch, da für ihn Gesellschaft aus sozialen Gruppen besteht und konflikthaft, da soziale Gruppen miteinander im Kampf liegen. In deutlichem Gegensatz zu dem selbst formulierten abstraktem Anspruch, nämlich eine letztlich zweckfreie (natur)wissenschaftliche Soziologie begründet zu haben, stammt der stärkste Impuls zu seinem soziologischen Werk aus seinen eigenen Erfahrungen in der polnischen nationalen Bewegung. Zum Begründer der Konfliktperspektive in der nichtmarxistischen Sozialtheorie wurde er wegen seiner Auseinandersetzung mit der Frage interethnischer Konflikte, was ihn zu seinem Zirkularitätsmodell sozialer Gruppen(Herrschaft) führte. In seiner soziologischen Staatslehre stehen die Überlagerungsthese und ein Zwischenklassenmodell im Zentrum: Erobernde Ethnien unterwerfen die ansässige Bevölkerung und werden später von der diesfalls neutralen Zwischenklasse niedergedrückt. Was Gumplowicz als regionale ethnische Mobilität beginnen lässt, geht also über in einen innerstaatlichen Konflikt zwischen herrschender, aufsteigender und beherrschter Klasse.

Während man der Theorie Gumplowicz's zubilligen kann, dass sie paradigmfähig gewesen wäre, d.h. zur Grundlage einer wissenschaftlichen Schule hätte werden können, machen die Randbedingungen seines Wirkens klar, warum es dazu nicht kam. An erster Stelle ist hier die mehrfache Marginalität Gumplowicz's zu nennen: Als gebürtiger Pole an einer deutschsprachigen Universität, die obendrein eine Provinzuniversität war, also innerhalb Österreichs geringe Reputation besaß; als Jude und Agnostiker in einer deutschnationalen, antisemitischen und katholischen Umwelt; als "Soziologe" unter Juristen und schließlich als zurückgezogen lebender Gelehrter, der sich wenig darum kümmerte, Anhänger und Schüler um sich zu scharen. All das verunmöglichte einen Erfolg. Außerdem wurde die positive Rezeption seiner Theorie, vornehmlich in späteren Jahren dadurch behindert, dass er an zentraler Stelle seiner Darlegungen

den Begriff "Rasse" verwendete, welchen er zwar nicht biologisch verstand - sondern im Sinne des kulturalanthropologischen Begriffs der "Ethnie" -, was aber Leser und Interpreten bis heute nicht davon abhielt, ihn in die Genealogie des rassistischen Sozialdarwinismus zu stellen. Wohl auch durch den intellektuellen Anstoß gefördert, der von Gumpłowicz's Werk ausging, erlebte die Soziologie im Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges eine erste Blüte. Deutlichster Ausdruck dafür war die Gründung Soziologischer Gesellschaften, 1907 in Wien und 1908 in Graz. Noch vor dem Deutschen Reich - die Deutsche Gesellschaft für Soziologie wurde 1909 gegründet - gewann damit die Soziologie erstmals im deutschsprachigen Raum institutionelle Gestalt. Allerdings war die österreichische Gründung insofern schwächer als ihr deutsches Gegenstück, als die Proponenten weniger gut in der akademischen Welt verankert waren. Die angestrebte Etablierung der Soziologie in Form von Professuren und Studiengängen gelang auch deshalb nicht.

Zu den wichtigsten Repräsentanten dieser Gründergeneration zählen die Philosophen Wilhelm Jerusalem (1854-1923), Rudolf Eisler (1873-1926), Max Adler (1873-1937), der spätere Staatskanzler und Bundespräsident Karl Renner (1870-1950) und der in Vergessenheit geratene Privatgelehrte Rudolf Goldscheid (1870-1931); zum intellektuellen Umfeld der Wiener Soziologischen Gesellschaft gehörten Eugen Ehrlich (1862-1922), der in Czernowitz Römisches Recht lehrte und der an der Universität Wien Staatsrecht lehrende Hans Kelsen (1881-1973) und der Mediävist Ludo Moritz Hartmann (1865-1924). Beim Versuch, intellektuelle Gemeinsamkeiten dieser Generation zu identifizieren, wird man folgende Aspekte erwähnen müssen: Philosophisch standen die frühen österreichischen Soziologen Ernst Mach (1838-1916) nahe, einem herausragenden Naturforscher, Philosophen und Wissenschaftstheoretiker, auch wenn einzelne einen neokantianischen Zug in ihrem Denken aufwiesen. Das evolutionistische Denken im Anschluß an Darwin und Spencer, und an die damals außerordentlich populären Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald, wurde als durchaus relevant für die Sozialwissenschaften angesehen, obgleich keiner der hier Genannten jene Auffassung teilte, die aus Darwins Lehre nur die Überzeugung entlehnte, dass der ökonomisch Fitteste überleben werde und solle. Sozialpolitisch zählten die frühen Soziologen Österreichs zum reformistischen Flügel des aufgeklärten Bürgertums, manche waren (oder wurden später) Parteigänger oder Sympathisanten der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Zu den, die Zeiten überdauernden, wenn auch wenig beachteten, intellektuellen Leistungen dieser Gründergeneration zählen die Beiträge zur Wissenssoziologie, Rechtssoziologie, marxistischen Soziologie und Staats- und Finanzsoziologie. Auffallend und wohl eine Besonderheit der österreichischen Entwicklung ist das frühe Auftreten derartiger Spezialisierung der soziologischen Forschung. Hingegen fehlen in dieser Generation große, systematische und materialreiche Werke, wie sie von Zeitgenossen in Europa und den USA verfasst wurden. Die früh einsetzende Spezialisierung kann in einem Zusammenhang mit dem hohen Entwicklungsgrad der Nachbardisziplinen gesehen werden: Nationalökonomie, Philosophie und Psychologie der Periode um die Jahrhundertwende ziehen seit längerem das Interesse von Geistesgeschichtlern auf sich. In der frühen kognitiven Differenzierung wird man einen der Gründe sehen müssen, warum keiner der hier genannten österreichischen Soziologen schulengebend wirkte.

Hervorgehoben werden muss noch die Autorenschaft von ersten Überblicksdarstellungen und Lehrbüchern der Soziologie und die Editions- und Übersetzungstätigkeit, der es zu verdanken ist, dass Werke von Durkheim, Tarde, William James u.a. wenige Jahre nach ihrem Erscheinen einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurden.

Vor dem 1. Weltkrieg war die österreichische Soziologie in einem Ausmaß kosmopolitisch orientiert wie sie das nie mehr wieder später werden sollte, der Austausch hatte institutionell keine Folgen und die intellektuelle Beeinflussung durch Theorien aus fremden kulturellen Kontexten war auf der Importseite eher geringer als auf der Exportseite. Was damals exportiert wurde, überlebte allerdings in reiner Form nicht sehr lange.

Die Bemühungen um eine stabilere Institutionalisierung soziologischer Lehre und Forschung, das heißt vor allem die Etablierung einer akademischen Soziologie, waren nicht von Erfolg gekrönt. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der anschließende Zerfall der Habsburgermonarchie und die Schwierigkeiten beim Aufbau der demokratischen Republik im Anschluss an die sogenannte "Österreichische Revolution" schufen für die zwanziger und frühen dreißiger Jahre Bedingungen, die der Institutionalisierung noch abträglicher waren, als in der Periode davor:

(1) Finanznöte der Universitäten und der stärker hervortretende Antisemitismus, letzterer vornehmlich unter den gebildeteren Schichten, die von Verarmung und Deklassierung bedroht waren, beschränkten je auf ihre Weise die Entfaltungsmöglichkeiten neuer Disziplinen wie etwa die der Soziologie.

(2) Das potentielle soziologische Personal wurde in der Nachkriegsperiode durch zwei Mobilitätsbewegungen verringert: Einerseits übernahmen einige, die vor 1914 als Privatgelehrte wissenschaftlich publizierten, politische Ämter (Otto Bauer, Michael Hainisch, Rudolf Hilferding, Karl Renner, zeitweilig Joseph Schumpeter), ohne - wie das noch zu Zeiten der Monarchie bei den Professorenministern üblich war - über universitäre Positionen zu verfügen, wohin sie sich nach der Politikertätigkeit zurückziehen hätten können. Andererseits wanderten hervorragende Sozialwissenschaftler ins Ausland ab oder kehrten aus diesem nicht mehr nach Österreich zurück (Carl Grünberg, Hans Kelsen, Emil Lederer, Jacob Moreno, Karl Pribram, Joseph Schumpeter).

(3) Die wenigen universitären Positionen wurden von rechtsgerichteten Intellektuellen eingenommen, zu deren "Führer" alsbald Othmar Spann (1878-1950) aufstieg. Sein, an die Tradition der deutschen Romantik (Adam Müller 1779-1829) und den Organizismus Albert Schäffle's (1831-1903) anschließendes Denken kann mit Recht als "Anti-Soziologie" bezeichnet werden. Durch Spann's geschickte Personalpolitik wurden konkurrierende Soziologien von der Universität ferngehalten oder aus dieser hinausgedrängt. Das traf sowohl "alt"-liberale Theoretiker, die in der Tradition der österreichischen Schule der Nationalökonomie (Carl Menger) soziologische Fragestellungen bearbeiteten, wie Ludwig Mises (1881-1973), bürgerliche Republikaner, denen die prominenteste Universität dieser Jahre - die in Wien - verschlossen blieb, wie Schumpeter (1883-1950) oder die aus ihr hinausgedrängt wurden (Kelsen) und Linke, denen, mit Ausnahme von Max Adler, sogar die Habilitation verwehrt wurde. Die akademische Soziologie der Ersten Republik war eine Domäne semi-faschistischer Sozialtheoretiker.

Trotz dieser ungünstigen politischen und institutionellen Situation entwickelte die Soziologie sich in dieser Zeit zu einer seither in Österreich nicht mehr erreichten intellektuellen Blüte. Aus dem Umfeld von Ludwig Mises' Privatseminar gingen die Studien von Alfred Schütz (1899-1959) und Felix Kaufmann (1895-1949) hervor, die - nach der Emigration der Verfasser in die USA - die phänomenologische Soziologie und die Ethnomethodologie stark beeinflussen sollten. In Zuge des transatlantischen Rezeptionsprozesses geriet allerdings in Vergessenheit, dass die ideologische Basis des radikalen Denkens von Schütz' im biedereren Liberalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurzelt, und seine Theorie die sozialphilosophische Fundierung des antietatistischen Programms Mises' sein sollte.

Zum neopositivistischen Wiener Kreis gehörten mehrere sozialwissenschaftliche Autoren: Neben dem Organisator des Kreises, Otto Neurath (1882-1945), ist jedenfalls Edgar Zilsel (1891-1944) zu nennen. Während ersterer programmatisch für die Einheit der Sozial- und Naturwissenschaften plädierte, legte Zilsel in seinen Wiener Jahren erste Anläufe zu einer soziologischen Wissenschaftsgeschichte vor, die er in den wenigen Jahren der Emigration in den USA dann ausbauen sollte. Die im Anschluß an den deutschen Positivismusstreit der 60er Jahre allgegenwärtige Unterstellung, Positivismus bedeute immer auch politischen Konservatismus, kann durch diese Schule jedenfalls keine Bestätigung finden. Vielmehr waren auch viele der naturwissenschaftlich arbeitenden Denker dieser Schule der Meinung, es gelte "Denkwerkzeuge für den Alltag zu formen, für den Alltag der Gelehrten, aber auch für den Alltag aller, die an der bewußten Lebensgestaltung irgendwie mitarbeiten. Die Lebensintensität, die in den Bemühungen um eine rationale Umgestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sichtbar ist, durchströmt auch die Bewegung der wissenschaftlichen Weltauffassung."

In den theoretisch anspruchsvollen Zeitschriften der Arbeiterbewegung wurden zahlreiche soziologische Artikel veröffentlicht und sozialdemokratische Verlage veröffentlichten mehrere sozialkritische Studien.

Weniger bedeutend hinsichtlich der Resultate, aber als institutionelle Innovation bemerkenswert, ist das von Käthe Leichter geleitete Frauenreferat der Wiener Arbeiterkammer, das mehrere Erhebungen über berufstätige Frauen durchführte. Die Schwächen dieser Studien liegen in ihrer mangelhaften Professionalität: Zwar hatte Leichter bei Max Weber studiert, aber später den Kontakt zur sozialwissenschaftlichen Forschung und Diskussion verloren. Ihre Mitarbeiterinnen waren bezeichnenderweise keine Studenten, sondern bildungshungrige Fabrikarbeiterinnen und Gewerkschafterinnen. Die Studien zeichnen sich demgemäß zwar durch große Vertrautheit mit dem Feld aus und entgehen daher der in akademischen Publikationen dieser Jahre oft feststellbaren sterilen Weltferne; ein Bezug zur soziologischen Theoriediskussion oder eine Berücksichtigung der methodologischen Entwicklungen fehlt dagegen.

Eine der wenigen Verbindungen zwischen der intellektuellen Welt der Arbeiterbewegung und der institutionalisierten Wissenschaft fand unter der Schirmherrschaft des Ehepaars Karl (1879-1963) und Charlotte (1893-1974) Bühler statt, die seit 1923 an der Wiener Universität die empirische Psychologie vertraten. Gefördert von der Rockefeller Foundation (die auch das unter der Leitung von Ludwig Mises stehende Institut für Konjunkturforschung finanziell förderte) ermöglichte es besonders Charlotte Bühler, die selbst mit entwicklungs- und familienpsychologischen Studien befaßt war, Jüngeren, sozialpsychologische Forschungen zu betreiben. Der Patronanz der Bühlers ist es zu danken, dass der junge Paul Lazarsfeld (1901-1976) die Möglichkeit eingeräumt erhielt, eine "Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle" einzurichten. Die prominenteste Arbeit dieser Gruppe junger, politisch links stehender Doktoranten war die 1933 erschienene Untersuchung über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit: "Die Arbeitslosen von Marienthal", die zu einem Klassiker der Sozialforschung wurde.

Das berühmteste Werk der österreichischen Sozialforschung entstand ohne jeden Kontakt zur zeitgenössischen europäischen Sozialwissenschaft. Die Autoren hatten ihre "Ausbildung" bei Bühler in Psychologie und im intellektuellen Milieu des Austromarxismus erhalten. Ihre ethnographische Studie über die Lebenssituation von Langzeitarbeitslosen, die sie als Soziographie bezeichneten, ohne die gleichnamigen deutschen (Tönnies, Geiger) und holländischen (Steinmetz) Bemühungen zu kennen, war wie die Marktforschung, die sie auch durchführten, wenn überhaupt, dann von amerikanischen Vorbildern beeinflusst: Robert und Helen Lynds "Middletown" und eben die Marktforschung. Doch selbst diesen Einfluss sollte man nicht überbewerten. Die Originalität von "Marienthal" erwuchs aus der Konzentration auf ein

inhaltliches Problem und aus dem Mut, methodisch eigene Wege zu gehen, ohne Rücksicht darauf, was die akademische Soziologie zu dieser Zeit an normativen Vorgaben propagierte. Das Problembewusstsein stammte aus der Einbettung der jungen Sozialpsychologen in eine (sozialdemokratische) soziale Bewegung, den erforderlichen methodischen, argumentativen und technischen Rigorismus nötigte ihnen der Mentor Karl Bühler auf und finanziert wurde die Forschung von der Wiener Arbeiterkammer und der Rockefeller Foundation. Die Konstellation von inspirierender Zugehörigkeit zu einem Milieu, sensibler Kontrolle durch einen älteren und erfahrenen Wissenschaftler, Finanziers, die sich nicht einmischten und innovationsfreudigen Forschern ist wegen der strukturellen Labilität wahrscheinlich nicht als Modell festschreibbar, als glücklicher Augenblick in der Wissenschaftsgeschichte aber zumindest informativ hinsichtlich des zu bedenkenden Bündels von einflussnehmenden positiven Faktoren, zu denen Internationalität jedoch nicht zählte. Das Resultat "Marienthal" wurde jedoch schon damals - nicht zuletzt wegen der einer Wahrnehmung in Österreich ungünstigen politischen Verhältnisse wegen - außerhalb Österreichs stärker rezipiert und musste den Vergleich mit anderen Untersuchungen nicht scheuen.

Der kognitiven Fruchtbarkeit der Zwischenkriegszeit korrespondierte eine institutionelle Stagnation; man wird sogar sagen können, dass schon erobertes Terrain wieder verloren ging, etwa im Bereich des akademischen Publikationswesens und natürlich in der akademischen Welt der bezahlten Universitätspositionen.

Beendet wurde diese nur eineinhalb Jahrzehnte dauernde Periode durch politische Veränderungen: den Übergang zum autoritären Ständestaat 1933/34 und der Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland 1938. Praktisch alle Soziologen mussten emigrieren, großteils wegen ihrer jüdischen Herkunft, einige auch aus Gründen politischer Verfolgung.

Die Vertreibung der sozialistischen und liberalen jüdischen Intelligenz aus Europa in den 30er Jahren zerstörte alles, was bis dahin in den Sozialwissenschaften an Institutionen und Diskursen geschaffen wurde. Paradoxerweise zwang die Vertreibung die Exilierten in einem Ausmaß in akademische Karrieren, wie das bei linearer Fortschreibung der Karrieremöglichkeiten der Zwischenkriegszeit nie eingetreten wäre. Die Zahl der im Exil Arrivierten übersteigt um einiges die Zahl der während des ganzen Jahrhunderts in Österreich zu Professoren Gewordenen. Weder hätten so viele erfolgreich sein können, noch ist anzunehmen, dass diejenigen, die im Exil Erfolg hatten, das unter der kontrafaktisch angenommenen Bedingungen des Nichterfolgs von Austrofaschismus und Nationalsozialismus in Österreich gelungen wäre. Die Kosten, die jene zu tragen hatten, denen dieses Glück nicht widerfuhr und die intellektuellen Anpassungskosten, die jenen aufgenötigt wurden, die den Erfolg hatten, stehen auf der anderen Seite der Bilanz.

Resümiert man die zweite Etappe der Geschichte der österreichischen Soziologie, ergibt sich ein recht uneinheitliches Bild:

- (1) Die ökonomisch ungünstige Situation ließ die gesamten Sozialwissenschaften während der Ersten Republik institutionell stagnieren.
- (2) Innovativer Austausch von Personal und Ideen lässt sich in dieser Periode nur als materieller und personeller Import aus den USA feststellen, wohin zum Ende der Periode ein massiver, erzwungener brain drain einsetzte.
- (3) Der sozialwissenschaftliche Diskurs der Zwischenkriegszeit erscheint eigentümlich lokalistisch, abgekoppelt von historischen und Außenbezügen (die es jedoch in benachbarten Disziplinen, wie der Ökonomie und Psychologie durchaus gab) und ohne tiefergehende Bezugnahme auf die materialen Werke der Klassiker und die anderen Autoren der

Gründergeneration. Daher gibt es in der Zwischenkriegszeit dem Namen nach auch keine Soziologen, sondern nur sozialwissenschaftlich Forschende. Zugleich kann man eine Pluralisierung der Publikationen konstatieren, ohne dass es zu einer Spezialisierung der Arbeitsfelder und deren wechselseitiger Abschottung kommt. Die Einheit des soziologischen Diskurses ist allerdings keine reale, sondern bloß eine damals mögliche und retrospektiv analysierbare.

So wie zwei Jahrzehnte davor das exogene Ereignis Weltkrieg den evolutionistisch-sozialreformerischen Diskurs jäh zum Stillstand brachte, zerstörte der aufsteigende Nationalsozialismus die Milieus, in denen die ersten Arbeiten der überwiegend jüngeren Sozialwissenschaftler entstanden. Nichtzuletzt wegen ihres - im Vergleich etwa zu den aus Deutschland Emigrierten - jüngeren Alters gelingt einer großen Zahl von Exilanten in den USA ein Neuanfang.

Nach Austrofaschismus und Nationalsozialismus - von 1940-1945 lehrte beispielsweise Arnold Gehlen (1904-1976) in Wien - dauerte es fast zwei Jahrzehnte bis die Soziologie sich wieder einigermaßen rekonstruieren konnte. Viele Jahre lang waren der katholische Denker August M. Knoll (1900-1963), ein von Spann habilitierter Sozialphilosoph und die ebenfalls dem katholischen Lager angehörenden, aus der Emigration zurückgekehrten Johann Moke (1901-1981) in Graz und Johannes Messner (1891-1984) an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien die einzigen "Soziologen" Österreichs, vorausgesetzt man wählt eine sehr weitherzige Definition dieses Faches. Messner war um eine naturrechtliche Sozialtheorie bemüht, Moke trat literarisch kaum hervor, während Knoll in späten Jahren als kenntnisreicher Ideologiekritiker des katholischen Naturrechts und der Kirchengeschichte hervortrat. Der frühe Versuch einer soziologischen Analyse der Nazi-Konzentrationslager durch Benedikt Kautsky (1894-1960) blieb demgegenüber Episode, weil sein Autor keine universitäre Position einnahm und in späteren Jahren durch volksbildnerische Aktivitäten im Rahmen der Gewerkschaften von wissenschaftlicher Arbeit abgehalten wurde.

Erst die von der Ford Foundation finanzierte und von Lazarsfeld tatkräftig betriebene Gründung des Institute for Advanced Studies, Vienna (Institut für Höhere Studien) 1963 führte zu einer Re-Etablierung soziologischer Forschung in Österreich. In diese Aufschwungphase fielen auch die Gründung von kommerziellen Meinungsforschungsinstituten, die zumeist den politischen Parteien nahestehen, und die Gründung der ersten sozialwissenschaftlichen Fachzeitschrift: "Die Meinung" war vornehmlich der politischen Wahlforschung verpflichtet. Auch an ihrer Gründung war Lazarsfeld beteiligt. Die Universitäten folgten erst ab 1966 aufgrund einer Empfehlung der OECD mit der Einrichtung einer soziologischen Studienrichtung.